

Berliner Brief.

Von A. Silvius.

Nachdruck verboten.

Die stille Woche. — Verführter Hochsommer. — Lenzfreude und Karstimmung. — Rätzel. — Sommermachen. — Der Kreuzberg. — Die Tonhalle. — Erinnerungen. — Der Klub von 1900. — Eine merkwürdige Auktion. — Fröhliche Oftern!

Die diesmalige stille Woche vor Ostern war für Berlin äußerlich eine mit allen Reizen der Natur geschnübelte. Der Himmel blaute und die Sonne strahlte in so tadelloser Weise, daß man glauben mochte, das märkische Zentrum habe sich plötzlich in die Riviera verwandelt. Was dem Berliner an „Lustbarkeit“ infolge der Charstimmung positiv abging, hatte ihm die Natur ersetzt. Hochsommer bei kühlen Bäumen, Dampferpartien ohne grüne Ufer, Gartenkonzerte ohne blühende Bäume. Ein seltsamer April! Durch all' die Lenzfreude eine Mahnung, „Kinder, es kann ja nicht so bleiben.“ Diese weltweite Mahnung hatte aber bis in die Mitte der Woche hinein noch keinen Erfolg; am Mittwoch begann das Barometer oft ein klein wenig zu weichen, ob es noch weiter weichen wird, bis diese Zeilen das Licht der Osterkerze erblicken werden, steht in den Sternen geschrieben, die uns bisher die Aprilnächte so verlockend erschienen ließen. In diesen sonnenhellen Tagen und sternklaren Nächten hat sich Berlin trotz der Charstimmung weiblich amüsiert. Die Lenzfreude guckte den Berlinern aus den Augen und schloß ihnen aus allen Poren, und der Polizeipräsident hat es deshalb für gut befunden, wieder einmal auf die alte Warnung hinzuweisen, welche die Berliner zur Einsicht mahnt am Charfreitag bei einem eventuellen Besuch des Spanbauerbods. Gerade am religiös ruhigsten Tage pflegt es da draußen weit vor den Toren der Stadt am unruhigsten zuzugehen. Mit ganz besonderer Strenge sind in diesem Jahre in der Charwoche die Berliner Theater behandelt worden. Die Theaterleiter zählen die Tage von Palmsonntag bis Ostersonntag infolge gewissermaßen für die verlorenen, denn dieses Geschäft pflegt sehr schlecht zu sein. Die sogenannten seriösen Theater, die sowieso ernste Stücke auf dem Repertoire haben, sind nicht so schlimm dran wie die „lustigen“ Theater, die unbarmherzig all' ihr Lachen, ihren Spitzel und ihre lustigen Weisen in die Versenkung verschwinden lassen. Wenn im Metropol-Theater am Gründonnerstag und Ostersonntag „Der Todschüler“, im Thalia-Theater „Jugend“ und „Nora“ gespielt wird, so mußt das wie ein Scherz an. Die Polizei will es, also muß es sein. Daß die Polizei aber wegen der Charwoche eine Lichtbilder-Vorführung der Passionsspiele als dem Charakter der stillen Woche nicht entsprechend verboten hat, gehört zu den kleinen Rätzeln, welche die Polizei uns manchmal zu lösen aufgibt. Auch die Singspielhallen, denen sogar ernste Klavierkonzerte verboten sind, während Kabarets wieder alles tun können, was sie wollen, sind sehr unzufrieden. Ueber diese Mißstimmungen hat man die große Mißstimmung über das blendend schöne Wetter schon etwas vergessen. Die Theater Berlins hatten nach den Wetterpropheten für den April auf schlechtes Osterwetter gerechnet. „Es kann ja noch immer eintreffen“ — meinen die Herrschaften vom Theater, „es treffe bestimmt nicht ein“ — meinen die Werte außerhalb Berlins, welche in aller Eile Sommer gemacht haben. Und das „Sommermachen“ ist bis in die Stadt gedrungen; schnell dahineilende, kleine Transportwagen bringen die Gärten in die Stadt, d. h. die Brautleute senden aus ihrem großen Fundus von Gartenmöbeln kleinere Partien an Tischen und Stühlen den Restaurateuren zu und diese richten in aller Schnelligkeit ihre Gärten mit Zuhilfenahme von einigen Topfpflanzen ein. „Alles noch zu früh, alles noch zu früh“ möchte man warnend rufen, denn es scheint irgendwo eine versteckte Depression am Horizont sich zu befinden; ganz besonders Wetterkundige wollen sogar behaupten, daß sich bald Nachschneeen einstellen werde, andere wieder, daß die fürchterliche Eruption des Vesuv nicht ohne Einfluß auf die Ge-

haltung des Wetters in Deutschland bleiben kann. Tugendliche Gemüter werfen wohl schon einen schenen Blick auf unseren Kreuzberg, als ob der vielleicht Ähnliches im Schilde oder vielmehr im Krater führe wie der Vesuv. Der gute, liebe Kreuzberg hat keinen Krater und keine Lava, keinen Sand- und Aschenregen zu versenden und doch will man ihm zu Leibe gehen. Es ist eine ziemlich starke Propaganda dafür im Werden, die kleinen Höhenzüge zu rasieren, um die Terrains der Hauspekulation zu erschließen. Aber ebenso energisch hat die Gegenpartei eingegriffen; eine große interessante Versammlung unter Leitung hervorragender Berliner Architekten hat sich für die Erhaltung des Landschaftsbildes klipp und klar ausgesprochen, vor allem aber für die Erhaltung des Kreuzberges. Berlin ohne Kreuzberg wäre eine Unmöglichkeit, man muß Respekt vor der Tradition haben. Dieser Ansicht kann man sich mit gewissen Einschränkungen anschließen. Wenn man indessen hört, daß die Berliner Tonhalle dem Bau einer Passage im nördlichen Berlin zum Opfer fallen soll, so wird man sich nicht weiter aufregen, obwohl die Tonhalle eine Menge „Erinnerungen“ wachruft. Die Tonhalle stellt noch heute einen der größten Theater-, Konzert- und Tanzsäle dar; altmodisch und düster, aber immerhin geeignet zur Aufnahme von viel Publikum. Bald diente das Etablissement der Muse Thalia, bald dem Gesange. Auf der gar nicht einmal kleinen Bühne tummelten Dilettanten aller möglichen Vereine, Männergesangsvereine hatten ihre Wettgesänge hier, die Militärs vom Gemeinen aufwärts bis zum Feldwebel tummelten sich hier bei sogenannten Soldatenbällen, und wenn nicht dergleichen Tanz und Lustbarkeit war, so ging es bürgerlich einfach her; die Konfektion verkehrte lange Jahre mit ihren Damen zum Tanze in der Tonhalle, was heutzutage gänzlich unmodern geworden ist. Das „Stirische“ an der Tonhalle ist, daß hier „Der geschundene Raubritter“ das Licht der Welt erblickte, daß die größten Studenten-Kommerse hier stattfanden und daß Stöcker und Wagner in der Zeit, als der Antisemitismus hohe Wellen schlug, ihre Versammlungen unter ungeheurem Zulauf des Publikums abhielten. Noch einmal ging es nach dieser Richtung hin sehr lebhaft in der Tonhalle zu, nämlich als Graf Büdler im Anfangsstadium seiner so schnell beendeten Agitatorenlaufbahn sich bemerkbar machte. Wer die von mir angebotenen großen Zeiten mitgemacht hat, wird mir recht geben, wenn ich in gewisser Hinsicht von „Erinnerungen“ spreche. Noch beschreibener muß man aber sein, wenn man das bei dem gänzlichen Aufhören des sogenannten „Klubs 1900“ tun will. Vor wenigen Tagen wurden alle Einrichtungsgegenstände dieses merkwürdigen aller Klubs verkauft. Es sollte eine öffentliche Versteigerung sein. Aber wie alles in dem Klub merkwürdig und oft überraschend war — seine Gründung, die Möglichkeit seines Bestehens, sein plötzliches Aufhören — so war auch diese öffentliche Versteigerung merkwürdig; sie war eben nicht öffentlich, denn schon an den Tagen der Vorbereitungen wurde alles fortgekauft. Als dann der Tag der großen Auktion gekommen war, gab es nur enttäuschte Gesichter, Rufe des Unwillens, Drohungen usw. Bis zum letzten Augenblicke also hat der Klub von 1900 unliebsames Aufsehen gemacht. Diese Angelegenheit an sich ist allerdings gar nicht so wichtig, da man indessen nie wissen kann, was daraus sich noch entspinnt — beim Klub 1900 ist alles möglich — so möchte ich diese merkwürdige öffentliche Auktion hiermit für alle Fälle erwähnt haben, damit meine Leser daran sich erinnern, wenn ich über das übliche Nachspiel zu berichten habe. Für heute will ich aber die österliche Freude durch keine weiteren Berliner kritischen Bemerkungen mehr trüben. Noch blaut der Himmel, noch scheint die Sonne; es ist Gründonnerstag, eben telephoniert die Druderei an mich, sie will den Berliner Brief sofort zum Satz haben. Ich muß also unbedingt schließen und die Frage nach blauem Himmel und Sonnenschein zu den Feiertagen nicht mehr ventilieren. Mag es nun schön oder trübe sein — auf alle Fälle:
Fröhliche Oftern!

Vorsicht beim Einkaufe von Malzkaffee!

Sollte eine warnende Stimme jedem zurufen, der Malzkaffee kaufen will. Rathreiners Malzkaffee hat Hunderttausende, ja Millionen von Anhängern gewonnen. Diesen Erfolg versuchen nun verschiedene Fabrikanten in der Weise sich zu Nutzen zu machen, daß sie einfach gebrannte Gerste als „Malzkaffee“ anpreisen. Gebrannte Gerste ist aber nach jeder Richtung viel geringwertiger als wirklicher Malzkaffee. Sie kann und muß deshalb auch viel billiger verkauft werden. Wer ganz sicher gehen will, den absolut besten und daher preiswerteren Malzkaffee zu erhalten, der muß ausdrücklich „Rathreiners Malzkaffee“ verlangen, der nur in Original-Paketen mit Bild und Namenszug des Pfarrers Rneipp verkauft wird, — niemals lose, ausgewogen! — Wie sehr hier die größte Vorsicht geboten ist, beweist die Tatsache, daß Rathreiners Malzkaffee-Fabrikanten schon in vielen Fällen gegenstandslos Malzkaffee-Fabrikanten zu gerichtlicher Verurteilung brachten, weil sie einfache gebrannte Gerste als Malzkaffee verkauften.

114/408

Kirchliche Anzeigen.

Evangelisches Vereinshaus, Klosterstraße 2.
Sonntag, 1. Oftern, nachm. 4.30 Uhr: Versammlung für junge Mädchen (Sonntagsverein). Abends 8.30 Uhr: Versammlung für Jedermann. (Bibelstunde).
Montag, 2. Oftern, vormittag 11.30 Uhr: Sonntagschule.
Zwei Donnerstage, abends 8.30 Uhr: Gemeindefest.
Der Zutritt ist für Jedermann frei.
Ev. Männer- und Jünglings-Verein.
Gimnasiaus, 1. Et., kleiner Saal.
Sonntag, 1. Oftern, nachm. 3 Uhr: Jener Verkehr.
Montag, 2. Oftern, Ausflug, Sammelplatz: Vereinshaus 7 Uhr morgens.
Dienstag abends 8.30 Uhr: Bibelstunde der Jugendabteilung.
Mittwoch abends 9 Uhr: Bibelstunde der älteren Abteilung.
Donnerstag abends 8.30 Uhr: Vorkammlerübung.
Samstag abends 9 Uhr: Gebetsvereinigung.
Das Vereinslokal ist jeden Abend geöffnet. Zutritt frei.
Christlicher Verein junger Männer. Lokalität: Bleichstr. 3, 1
Sonntag, nachmittags von 3 Uhr an: Gesellschaftsversammlung und Bibel-Veranstaltung.
Dienstag, 1. Oftern, frühspaziergang nach dem Schloßpark. Abmarsch 6 Uhr vom Seebad.
Dienstag, abends 8.45 Uhr: Bibelbesprechungsstunde.
Mittwoch, abends 9 Uhr: Bibelbesprechung der Jugendabteilung.
Donnerstag, abends 9 Uhr: Vorkammlerchorprobe.
Samstag, abends 9 Uhr: Gebetsstunde.
Das Vereinslokal ist jeden Abend von 8 Uhr an geöffnet. Vereinsbesuch frei.
Verein vom blauen Kreuz. Vereinslokal: Markstraße 13.
Sonntags und Mittwochs abends 8.30 Uhr: Versammlung.
Jedermann ist herzlich willkommen.
Evangel. lutherischer Gottesdienst, Kneippstraße 23.
Sonntag, 15. April, 1. Oftern, vorm. 9.30 Uhr: Segensgottesdienst.
Montag, 16. April, Oftern, vorm. 9.30 Uhr: Segensgottesdienst.
Pfarrer Reisinger.
Katholische Kirche. Schwalbacherstraße.
Ofternsonntag, den 15. April, vorm. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt und Te Deum.
Oftermontag, den 16. April, vorm. 10 Uhr: Amt und hl. Kommunion.
W. Krimmel, Pfarrer.
Kapellen-Gemeinde, Drantenstraße 54, hinterh. Part.
1. Oftern, den 15. April, vorm. 9.30 Uhr: Predigt. Entlassung der Religionschüler. Nachmittags 4 Uhr: Predigt.
In der Kapelle im Hof, Rheinstraße 59, nachm. 3 Uhr: Sonntagschule. 4 Uhr: Predigt.
Mittwoch, abends 8.30 Uhr: Gebetsabend. 9.30 Uhr: Männerchor.
Donnerstag, 8.30 Uhr: Gemischter Chor.
Prediger C. Korbmann.
Anglican Church of St. Augustine of Canterbury.
Frankfurterstraße 3.
Easter Day: Holy Eucharist 8: Mattins, Choral Col., Sermon 11: Evensong 5. No Class or Instruction.
Easter Monday: Mattins 10.30 Holy Eucharist 10.50: Evensong 6.
Easter Tuesday: Holy Eucharist 8, Mattins after. Evensong 6.
Wed. and Fri. Mattins 10.30 Lit. and Holy Eucharist after.
Thurs and Sat. Holy Eucharist 8: Mattins after.
Chaplain: Rev E. J. Treble, Kaiser Friedrich-Ring 36.

Photographie „Frohwein“

2 Webergasse 2
am Kaiser Friedrich-Platz.

12 Visit-Bilder
glänzend,
Mk. 1.90.

12 Kinderbilder
glänzend,
Mk. 2.50.

12 Cabinetbilder
glänzend,
Mk. 4.80.

Gänzlich geschenkt

erhält jeder Kunde, welcher sich vom 18. März bis 25. April eine Aufnahme bestellt, eine Vergrößerung (30x36 cm gross mit Karton) seines eigenen Bildes.

Günstige Gelegenheit für Konfirmanden.

Man bittet genau auf Firma, und Webergasse 2, zu achten.

Wollen Sie preisw. mit Hausmitteln ausgewählte Kräuter, speziell solche zu Kuren nach Rneipp billig kaufen, so erfragen Sie die Preise in der

Germania-Drogerie

von

Apotheker C. Portzehl,

Rheinstraße 55.

Telefon 3241.

Ebenfalls kostet der beste, von einem erfahrenen Fachmann zusammengelegte Blutreinigungstee zu sagen. Frühlingsturen pro Pfund 1.50 Mk., der gegen Husten, Verschleimung und dergl. empfohlene Hohlzahn, angepriesen unter dem Namen Johannistee, Lieber'sche Kräuter, pro Pfund 1.50 Mk.

9005



Feuilleton

Nagajka und liebe.

Oster-Gumorecke von Sawa Bez-Mirski.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Die Nagajka ist eine Kosakenpeitsche, die Liebe ist keine Kosakenpeitsche.

Die Liebe, dieser göttliche Funke, das einzige wahre Blut auf dem Erdenball, ist nie von dem Reiden getrennt, doch herrscht unter diesen beiden Gefühlen stets eine gewisse Harmonie.

Ich liebte die schwarzäugige Sonja. In ihren Augen lag etwas, was mein Herz in Blut brachte und mir den Schlaf der Nacht raubte. Ich konnte nur an Sonja denken. Auch das Studium wollte mir nicht recht von staten gehen. Unter den mathematischen Formeln schwebten stets die schwarzen Augen Sonjas und richteten in meinen Aufgaben Verheerungen an.

So trug ich monatelang mein heimliches Herzensweh, das, ungeäußert, sich vermehrte, denn mein Vater hatte eine Nagajka, welche die Hausmacht besaß, die verwerrenden Köpfe wieder flug zu machen.

Mein einziger Ratgeber war der Spiegel. In ihm suchte ich Aufschluß, ob Sonja solch ein Gesicht, wie das meinige, haben könne. Aber so oft ich meine lange, gebogene Nase betrachtete, mußte ich die Schluchse bilden, daß keine Sonja der Welt an einer solchen Mißgeburt von einer Rasse gefallen finden könne. Ein Königreich für eine andere Nase!

Auch die bunte südrussische Maschanja (Maschka) vermochte nicht, meinen Schmerz zu lindern. Die feinsten Mini (Buchsengewürze) mit Butter gebaden wollten mir nicht munden, und als ich auf dem hölzernen Schaufelpferd ritt, war es mir, als läge ich unbewegt, angeschmiebt, während Sonjas Augen im Kreise um mich schwebten.

Da saßen die Oftern und damit auch der Ofterkuch, der einem jeden Russen zuteil wird, der nur Christos Wochtrek (Christus ist auferstanden) sagen kann. Schon die Hoffnung, daß Sonja mir diesen Ofterkuch nicht verweigern dürfe, linderte meine Herzensqual. (Einen angebotenen Ofterkuch abzulehnen, wird in Rußland als Gotteslästerung betrachtet.)

Nun trennten mich nur drei Tage von meinem Glück. Die auferwachte Sonne gab der Flora den ersten Kuß und in dem neben dem Hause meines Vaters befindlichen Gärthchen fingen die Bäume zu grünen an. Ich sah in diesem Gärthchen auf einer Bank mit dem Geometriebuch in der Hand, dachte jedoch nicht an die Linien und Winkel, sondern an Sonja, ihre schwarzen Augen und an den künftigen Ofterkuch. Das Buch befand sich in solcher Lage, daß die Buchstaben Kopf standen, indem ich mit dem Mund Aufbahrungen vornahm. — Da nahte sich meiner Bank Sonja, einen Strumpf strickend, der seinen Anfang hatte und kein Ende, wie ein moderner Roman.

Immer auf den Strumpf schauend, ohne mich anzublicken, nahm sie neben meiner verlobten Wenigkeit Platz.

Sonja sah nun neben mir, zwischen meinem Arm und dem übrigen war eine lichte Weite von nur einigen Zentimetern. Mein ich war noch ein Jüngling, kaum 17 Jahre alt, und wachte nicht, von welcher Seite man anfängt. Sie strickte jedoch den abfesselndsten Strumpf, ohne sich um mich zu kümmern. Ich wollte ihr etwas sagen, fand jedoch kein passendes Wort und hatte Angst, sie höre zu machen. Ihr Arm zog den meinigen wie ein Magnet an. Ich versuchte es, mit dem Finger ihren Arm zu berühren, aber so oft ich nahe dem Ziele war, zog sie das Schnupftuch und wuschte ihre Nase. Ich sah mich endlich und berührte ihren Arm. Da blidte mich Sonja mit ihren Augen an und sagte:

„In welcher Klasse bist du jetzt, Sawa?“

Dumme Frage! als dächte ich jetzt an die Klasse, jetzt, wenn Sonja neben mir sitzt, können mir alle Klassen gestohlen werden. Nun setzte sich meine Drehscheibe in Bewegung und schaute während einer halben Stunde ein superlativ dummes Zeug zusammen, über das ich mich noch jetzt schämen muß.

Sonja stand nun auf, schaute mich lächelnd an und gab mir kurz die Blume zu verstehen, daß sie an mir Gefallen finde. Ich gab ihr durch eine Orangenschale zu wissen, daß ich sie ver liebe. Da machte Sonja einen Kniz und verschwand. Ich blieb nun mit meiner heißen Liebe und kalten Geometrie allein.

Karfreitag! Es trennten mich nur noch ein paar Stunden von meinem Glück, von dem Ofterkuch. Ich erwartete schwärzich den Anbruch des Abends und schludte Pfeffermünzpastillen.

Alles war zum Empfang der Oftern bereit; alle Eier waren gefärbt; mitten von heiligen Bildern umgeben, erhob die Pascha (Eiertuchen) ihr stolzes Haupt und aus dem Stalle ertönte das Jammern eines allgemein beliebten Vierfüßlers, welcher ins bessere Jenseits befördert wurde.

Oftern! Der Mensch hat den Tod besiegt. Der Geist Gottes ist auferstanden und, durch Jahrhunderte sich durchkämpfend, lebt und atmet er unter uns, unser Herz mit Liebe erfüllend. Und dieser Schöpfer der Nächstenliebe wurde von Menschenwahn verfolgt, gefoltert und gekreuzigt. Erwach, o Menschenberg, an diesem Oftertage. Laß den Wahn fahren! Reiß den Haß, dieses schändliche Geschwulst aus deiner Brust. Siehe, du bist nicht von Fremden umgeben, sondern es lebt nur ein Mensch auf der Erde, der in Millionen Teilchen geteilt ist, in denen dasselbe Blut fließt und dasselbe Herz schlägt. O, werde Mensch, wie er einst war!

„Kinder! Marsch, zur Auferstehung!“ sagte der Vater.

In der russischen Kirche ist die Auferstehung am Kar-Samstag um Mitternacht. Die Frömmern sind mit Paschen versehen, um das im Kirchenhof verstaubte heilige Bild des Erlösers aufzufuchen. Das Auffinden des heiligen Bildes muß genau um Mitternacht geschehen. Dann wird das Bild in die Kirche getragen mit lautem Rufen: „Christos Wochtrek!“ Und der Kuß nimmt seinen Anfang.

Ich packte mein Gebetbuch und eilte in die Kirche, in welche Sonja zu gehen pflegte. Rochenden Herzens trat ich in die Kirche und suchte Sonja. (In der russischen Kirche sind keine Sitzplätze und es stehen Männer und Frauen zusammen.)

Da steht Sonja! Neben ihr ein Herr, der, wie mir schien, dieselben Absichten hatte wie ich. O, der verfluchte Bengel! Ich wurde wütend und konnte einen Elefanten umbringen. Nun sammelte ich alle meine Kräfte und schob mich zwischen meinen Erzfeind und Sonja, ihr zulächelnd: „Guten abend, Sonja.“

„Guten abend, Sawa!“ sagte Sonja, immer ins Gebetbuch schauend, sie hatte jedoch meine Absicht erraten. — Mein Redebühler versagte im Gedränge. Es ist nicht jedem ge-
eignet, unter Palmen zu wandeln!

Endlich rief der Pop (Priester) mit feierlicher Stimme:

„Christos Wochtrek!“

„Christos Wochtrek!“ antworteten alle Anwesenden, und das Aufstöhnen ging los.

„Christos Wochtrek!“ sagte ich zu Sonja, meine Arme aus-
breitend.

Sonja brühte ihren Mund an den meinigen und — o, wie arm ist unsere Sprache! Zum erstenmal hatte ich eine Abnung vom Paradies. Ich war dem Himmel nahe und hörte die Engel singen. Mein Herz wollte sich im Rufe auflösen. Eine Ewigkeit könnte der Kuß währen, stieß die Leidenschaft ver-
mehrte!

Da riß sich Sonja aus meinen Armen los und stürzte zur Tür hinaus. Ich folgte weiter in die Luft.

Nun war es aus mit mir. Ich war diese Oftern nicht mehr zu gebrauchen. Ich sah beim Tisch ohne etwas zu mir zu nehmen. Auch mein rot angestrichenes steinernes Ei blieb unberührt.

Wart nur Sawa! Ich werde dir schon die Grillen ver-
treiben,“ sagte mein Vater. Darauf holte er die Nagajka, welche am Ehrenplatz neben dem heiligen Nikolaus hing, strich sie mit väterlicher Liebe an, streckte meinen verlobten Kopf zwischen seine Beine und sendete an die Adresse einer ge-
wissen Firma 12 mächtige Nagajkaliebe, welche vollständig den Bestimmungsort fanden.

Es verstrichen sechs Wochen. Ich suchte wieder Gelegen-
heit, mit Sonja in Berührung zu kommen. Da fiel mir ein kühner Gedanke ein: Das Haus meines Vaters war von de-
jenigen der Eltern Sonjas durch eine hohe hölzerne Wand ge-
trennt. Ich konnte genau den Platz, wo Sonja, nachdem sie eine Tracht Prügel bekommen, zu weinen pflegte. An dieser Stelle schnitt ich mit meinem Federmesser ein Loch in die Wand, streckte meine Hand durch und schrieb mit Kreide auf die Rückseite: „Sonja, reich mir deine Hand.“

Nun wartete ich die Zeit ab, wo Sonja herzukommen pflegte. Nachdem ich eine halbe Stunde meine Hand im Loch gehalten, ohne daß jemand sie berührt hätte, hörte ich das Knallen einer Nagajka und meine Hand verlor etwas här-
teres als Sonjas Hand — ich war perreten!

Lautlos sah ich hierauf beim gemeinsamen Abendessen und oh-
ne mit der Linken die Pascha (Bräu), indem ich meine geschwollene Rechte unter den Tisch steckte.

„Aber Sawa, was ist denn mit deiner rechten Hand ge-
schehen?“ fragte mich der Vater. O, der Schlauberger, er wußte es ja besser als ich.

„Ich wollte Sonja holen und da war gerade die Pascha (Königin) im Bienenstich,“ sagte ich und warf der Nagajka einen Liebesblick zu.

Die Mutter meinte, der Vater lächelte, der Bruder lachte und die Nagajka dachte sich: „Sawa lügt wie gedruckt.“

Es war ein herrlicher Sommerabend, das Gärthchen neben unserm Hause war in Dunkel gehüllt, und von leisem Wind bewegt, flüsternten die Bäume, auf denen die Vögel trillerten. Ich sah auf einer Bank in diesem Gärthchen. Vor mir breitete sich das schwarze Meer aus, aus dem die Raubhaumlichter der zerstreuten Schiffe den schwebenden Sternen glichen. Da hörte ich jemand flüstern: „Sawa!“ Eine samtweiße Hand streichelte meine Waden und Sonjas Köpchen neigte sich an meine Brust. Eine selige Wonne umgab mich und es war mir, als schwebte ich im blauen Weltraum, weit von unserer Erde. An meine Brust kammerte sich Sonja und mein Kummer löste sich im Rauschen. . .

Gesellt waren nun auch alle Nagajkawunden.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst

Der Vortrag von Professor Carl Neumann-Niel fand am Mittwoch statt. Professor Neumann sprach über „Gegen-
sätze in der modernen Malerei“. Redner erörterte zunächst die Verdrängung der Verschiedenheit der Kunstanschauungen, den intoleranten Standpunkt des Künstlers, der natürlich nur seine Kunst gelten lassen will, gegenüber dem tolerantesten des unparteiischen Kenners, den Museumsstandpunkt, der Kunst nur nach ihrer Qualität, einerlei welcher Richtung schätzt. Daß ein solcher Gipfelpunkt der Neutralität allerdings nur in der Theorie existiert, gab Redner indirekt zu, indem er sich offen selbst als Fanatiker der Ausschließlichkeit bekannte. Redner suchte nun, ohne es auszusprechen, mit seinem Vortrag selbst zu beweisen, in wie weit sich Parteinahme mit jener Neutralität vereinbaren lasse, und es war ganz interessant, dem Kreuzfeuer von Geistesblitzen, mit dem der Vortragende die Darstellung der Entwicklung unserer Kunst aus dem Französischen heraus ausstrahlte, zusehen. Redner begründete seinen Standpunkt mit dem Hauptatz, daß das Bestimmende einer Kunstentwick-
lung nicht das Nationale sei — ein Satz, der übrigens nir-
gends schärfer als der deutschen Kunst gegenüber aufrecht zu
halten ist. Wünschenswert wäre eine etwas klarere Behand-
lung des „Holländischen“ gewesen, umso mehr, da das hiesige Publikum in der Sache durchaus nicht an fait ist. Man hätte
nach den Ausführungen des Redners beinahe meinen können,
es handle sich bei dem ganzen „Holl.“ bloß um einen Jour-
nalistenstreit. Den vielgliedrigen Ausführungen gestalte sich
schließlich der überraschende Schluß von dem Naturalismus als
Basis der Moderne und dem Gegenatz (?) von Schönheit und
Wirklichkeit, wonach Böcklin und Thoma als Schönheitmaler
„entdeckt“ wurden.

M. G.

„Die Schaubühne“, herausgegeben von Siegfried Jacob-
sohn, enthält in der 15. Nummer ihres zweiten Jahrgangs vom
12. April: Aphorismen über Kunst. Von Wilhelm von Scholz.
— Berlin und die Meininger. Von S. J. — Philipp der
Zweite. Von Emil Verhaeren. — Technik des Dramas.
— Von Julius Bab. — Der alte Gogol. Von Karl Dr. Nowak.
— Bund der Bühnendichter II. Von Schnitzler, Hofso, Dalm,
Strindberg, Herberich, Schloß. — Jüdisches Theater. — Von
Walter Turzinsky. — Melodie in Moll. Von Paul Wert-
heimer. — Rundschaue. (Die Frau Veronika.) — „Die
Schaubühne“ Verlag: Osterheld u. Co., Berlin B. 15, Lieben-
burgerstraße 60, Wochenchrift für alle künstlerischen Bestre-
bungen des Dramas, des Theaters und der Oper, erscheint
jeden Donnerstag im Anfang von 24—32 Seiten und kostet:
die Einzelnummer 20 Pf. (24 Heller), vierteljährlich 2.50 M.
(8 Kronen). Probenummern gratis und franko durch den
Verlag.

Tel. Conrad H. Schiffer,
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Korpulenz, Kettleibigkeit

und die damit verbundenen Unzulänglichkeiten und Lebensgefahr ver-
hindert und beseitigt ohne Verunsicherung und schädliche Folgen mein
seit Jahren bewährter Behr- und Einsetzungstee „Fucus“.
Preis 1 Mark. Alleinverkauf: Rucipp & Saus, 59 Rhein-
straße 59. 5726

„Trink' mer noch e Tröppche“

Können Sie getrost sagen, wenn Sie Ihre dringenden Schreibmaschin-
arbeiten zur schnellsten und billigsten Ausführung übertragen haben an
die **Sanctiatische Schreibstube**, Kirchgasse 30, 2. 10015

Photographie G. Schipper,

jetz. 66. Jahrstrasse 26, 66. Ede Wörthstraße.

Große Preisermäßigung.

Konfirmanden erhalten ein großes Bild extra gratis. 10017

Hierdurch beehre ich mich, einer hochverehrten Kundschaft davon in Kenntnis zu setzen, dass ich das

Optische Spezial-Institut

(Firma R. Petitpierre)

nach dem Ableben meines Mannes in unveränderter Weise fortführe und bitte ich, das meinem Manne in so reichem Masse geschenkte Ver-
trauen auch auf mich übertragen zu wollen. Durch den seit langen Jahren in meinem Geschäft erpropten jungen Optiker, Herrn Frängel,
bin ich im Stande, allen Anforderungen der geehrten Kundschaft aufs gewissenhafteste Genüge leisten zu können.

223

Hochachtungsvoll

Marie Petitpierre.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 88.

Donnerstag, den 15. April 1906.

21. Jahrgang



Der Ladendiebstahl im Konfirmandenanzug. Ein ungewöhnlich dreister Ladendiebstahl, wie er von einem ergrauten Verbrecher wohl kaum schlaun durchdrungen werden konnte, ist in Berlin am 14. d. M. in der Karlsruher Straße verübt worden. Die Großbäckerei von Dabbe hatte morgens in dem Hause Karlsruher Straße 27 eine Verkaufsstelle eröffnet. Abends gegen 8 Uhr erschien in dem neuen Laden ein junger Mensch, der noch mit seinem Konfirmandenanzug bekleidet war, und übergab der Verkäuferin einen verschlossenen Brief. In diesem wurde sie aufgefordert, umgehend in das Hauptgeschäft in der Gipsstraße zu kommen, weil die Frau des Geschäftsinhabers plötzlich krank geworden wäre. Die Vertretung der Filiale sollte sie inzwischen dem jungen Menschen überlassen. Als die Verkäuferin im Hauptgeschäft ankam, fand sie die Frau des Bäckereimeisters wohl und munter vor. Nun konnte kein Zweifel mehr herrschen, daß das Mädchen einem geübten Schwindler zum Opfer gefallen war. Schnell eilte der Geschäftsinhaber und die Verkäuferin nach der Filiale zurück. Dort fanden sie die Ladentür verschlossen vor. Der „Stellvertreter“ war verschwunden. Das abgefeimte Bäckchen hatte die Kasse vollständig ausgeraubt.

Ein Streik der Theaterabonnenten ist in Kassel ausgebrochen. Sie behaupten, daß der Theaterdirektor Wallhöfer, der das Stadttheater im vorigen Herbst übernahm, zu wenig wie Kräfte, namentlich für die Oper, eingesetzt. In einer Versammlung ist nun beschlossen worden, so lange nicht mehr zu abonnieren, bis Wallhöfer sein Direktoramt abgegeben hat.

Der Hirschkädel im Baumstamm. In einem Tiroler Bergwald fand man in einem Stamm den eingewachsenen Schädel eines Hirsches, eines Hengstes. Man kann vermuten, daß der ziemlich stark geweihte Hirsch, der Träger des Geweihs, vor vielen Jahren vielleicht durch eine Lohse verunglückte, mit herabgerissen und zwischen die Zweige eines Baumes geflüchtet worden ist. Die Reste umschlossen den Schädel und nahmen ihn mit der Zeit ganz und gar in den gebildeten Stamm auf. Die aufgefundenen Kuriosität ist mit einem Stück des Baumstammes sorgfältig abgeschnitten worden und wird im Schloss Almbach bei Innsbruck aufbewahrt.

Der Philosoph im Schlafrock. Aus London wird der „Puff.“ geschrieben: „Weil ich ein Philosoph bin, bin ich deswegen kein Mensch.“ So äußerte sich einmal Herbert Spencer einer der zwei Frauen gegenüber, die dieser Tage ein recht leistungsfähiges Büchlein über ihr häusliches Leben mit Herbert Spencer (Hrsg. von W. Bristol) veröffentlicht haben. Daß der große Philosoph, der uns in seiner Selbstbiographie seinen geistigen Entwicklungsgang eingehend geschildert hat, seine erste Klaffende Denkmätschneide war und nichts davor, sondern ein Mensch mit allen seinen Schwächen und Eigentümlichkeiten, das geht aus den Aufzeichnungen der Frauen hervor, die acht Jahre hindurch dasselbe Haus mit ihm teilten. Der Philosoph war nämlich des Lebens im Schlafrock überdrüssig geworden, hatte ein eigenes Haus in London gemietet, drei Zimmer selbst möbliert und den Rest des Hauses den zwei Frauen überlassen, die seine häuslichen Geschäfte besorgten und für ihn kochten. Seine Lieblingsfarbe war, so erzählt man, der unechte Purpur, den er bei allen Anlässen bevorzugte. — Vielleicht weil seine erste Jugendliebe diese Gesichtsfarbe hatte, meinen die Frauen. Einmal besorgte er selbst nicht ungerne. Wenn er im Laden sich gegen den Verkauf eines ihm vorgelegten Gegenstandes entschieden hatte, rief er mit erhobenem Arm: „Fort mit dem Zeug.“ Er hielt sich damals einen kleinen Wagen, eine sog. Victoria, in der er öfters ausfuhr. Dabei trug es sich gelegentlich zu, daß er plötzlich dem Kutscher mit lauter Stimme „Halt!“ zurief, gleichwohl wo der Wagen war, mitten im riesigen Verkehr der Regent Street oder in einer ruhigen Seitenstraße. Der Wagen mußte anhalten, damit Herbert Spencer seinen Puls fühlen konnte. War der Pulsschlag befriedigend, so erhielt der Kutscher Befehl zum Weiterfahren; schlug er zu rasch, so mußte der Kutscher umkehren und nach Hause fahren. Herbert Spencers Gesundheit war eben seine erste und größte Sorge. Sogar sein Bett mußte in einer ganz besonderen Weise gemacht werden. Unter die Matratze wurde ein Kissen gelegt, damit das Rückenkreuz auf eine Erhöhung zu liegen kam. Das Kissen mußte der Mitte entlang eine Falte haben, damit er sich von beiden Seiten einwickeln konnte; nur so glaubte er ruhen zu können. Der große Philosoph hatte auch besondere Ansichten über Soden und Brastartoffeln, und die guten Frauen haben sich die goldenen Worte über Soden und Kartoffeln gemerkt und ihrem Büchlein getreu eingezeichnet. Doch muß Spencer die beiden Weiber oft langweilig gefunden haben. Denn wenn er abends ungefähr um neun Uhr vom Klub nach Hause kam und er ihr Gespräch nicht hören wollte, so zog er eine Lehneklappe aus der Tasche und schloß die Welt des Lautes von sich ab. Diese von dem großen Philosophen selbst erfundene Maschine wird von den Frauen eingehend beschrieben und verpöbelt. Etwas von Howells Eigenart steckt eben in ihnen, sie haben aber manches aufgezeichnet, das uns einen

Einblick in das Gemütsleben des Philosophen gibt. Unter anderem erwähnen sie seine tiefe Abneigung gegen weibliche Sittlichkeit. Aus diesem Grunde soll er ja George Eliot nicht geheiratet haben: „Es gibt keinen größeren Unsinn als die Behauptung, daß die Schönheit nicht tiefer gehe als die Haut. Schöne Bäume bedeuten gewöhnlich ein schönes Gemüt“, bemerkte einmal der Philosoph. Ein andermal wies er mit großer Entrüstung die Zuneigung von sich, daß er eine philosophisch veranlagte Frau hätte heiraten können. Vergleichen wäre ihm nie eingefallen. Er ist unverheiratet gestorben, weil er, so behaupten die Frauen, einer Jugendliebe treu geblieben ist, deren Erinnerung ihn bis ins hohe Alter begleitete.

Spezialbehandlung von Reuchhusten.
Großzügig über die „schnelle u. sichere Heilung“
gratis und franco.
Dr. med. Assmann, Mainz,
Fischtorplatz 13.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper,
31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Tapeten!
Grossartige Auswahl! Nur moderne Muster!
Wilhelm Gerhardt,
Spezialgeschäft für Tapeten, Linoleum,
Wachstuche.
Wiesbaden, 3 Mauritiusstrasse 3.
Telefon 2106. 9181

Keine Hausfrau sollte versäumen, sich des Germania-Bastpulvers zu bedienen. Dasselbe gibt ein wohlschmeckendes, ansehnliches Gebäck bei leichtester Anwendung, welche ein Wägen vollständig ausfüllt.
Bast für 1 Pfd. Mehl 10 Pfg., 6 Paletten 50 Pfg.
Erprobte Rezepte gratis!
Apotheker C. Portzehl, Germania-Drogerie,
Rheinstraße 55.

OXO BOUILLON
der
C. LIEBIG

FLÜSSIG, SOFORT TRINKFERTIG!
2 THEELÖFFEL AUF EINE TASSE HEISSEN WASSERS.

Mainzer Gartenbau-Verein.
Grosse Gartenbau-Ausstellung
vom 12. bis 18. April l. Js.
in der Stadthalle in Mainz.
Eintrittspreis am Oster-Sonntag M. 1.—,
von Oster-Montag ab 50 Pfg.; Kinder unter
10 Jahren die Hälfte.
Die Ausstellung ist von morgens 9 Uhr bis
abends 7 Uhr geöffnet. 287/374
Operngläser, Feldstecher, in jeder Preisklasse.
C. Hahn (Juh. C. Krieger, Langgasse.) 8769

Rheinisch-Westf.
Handels- und Schreibsehranstalt.
38 Rheinstrasse 38.
Unterrichts-Institut für Damen und Herren.
Buchführung einf., dopp.,
amerik.
Hotel-Buchführung,
Wechsellehre, Scheckkunde
Kaufm. Rechnen, Kontor-
Arbeiten,
Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen-
schreib., Schönschreib.,
Rundschrift.
Tag- und
Abendkurse.
In den Lehrplan neu aufgenommen:
1. Versicherungswesen.
(Alters-, Invaliditäts-, Kranken-, Unfall-
Versicherung.)
2. Vermögens-Verwaltung.
Vom 19. bis 25. April:
Beginn neuer 3-, 4- u. 6 Monats-Kurse.
Der Unterricht wird entsprechend dem Verständnis und
der Auffassungsgabe jedes einzelnen Schülers erteilt, genau
nach den Anforderungen der Praxis.
Nach Schluß der Kurse: 9566
Zeugnis. — Empfehlungen.
Kostenloser Stellen-Nachweis.
Prospekte kostenfrei.

Akademische Zuschneide-Schule
von H. J. Stein, Wiesbaden, Kaiserplatz 1a, 2. St.
Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz
und Tamm. Damen- und Kindergarben. Berliner, Wiener, Engl. und
Pariser Schnitt. Reicht fast. Methode. Vorträge, praktische Unterr. Grönd.
Ausbildung i. Schneiderinnen u. Direkte. Schül.-Kurs. tägl. 10.00
ausg. und eingerichtet. Taktmäss. incl. Futter-Kurs. M. 1.25.
Nachsch. 75 Pf. bis 1 M.
Büsten-Verkauf: Jede, schon von M. 3.— an, Stoff.
von M. 6.50 an, mit Säulen von M. 11.— an.

Restaurant Kaiserhof.
Dotzheimerstrasse 15.
Mittagstisch Mk. 1.20, im Abonnement Mk. 1.—,
Souper Mk. 1.—.
Karl Federspiel. 8793

Stadtküche und Aufschnitt-Geschäft.
Meiner verehrten Nachbarschaft, sowie den geehrten
Herrschaften zeige hiermit ergebenst an, dass ich mit
Heutigem eine
Stadtküche,
verbunden mit
Aufschnitt-Geschäft,
eröffnet habe. Mich bestens empfehlend
hochachtungsvoll
Ferd. Wirth, Küchen-Chef,
1 Erbacherstrasse 1.

Dr. Grimmel,
Adelheidstr. 83,
Haut- und Blasenleiden,
hält jetzt Sprechstunden: 10—12 Uhr und 3—4 Uhr
Bahnhofstrasse 3.

Original SINGER Nähmaschinen
Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
Neugasse 26, Wiesbaden.
Unterricht für Damen und Herren.
Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte u. amerik.),
Kontopendenz, Kaufmann, Rechnen (Prog., Zinsen, n. Conto-Corrent-
Rechnen), Wechselrechnung, Kontorlehre, Stenographie, Maschinenschreiben,
Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und
Abend-Kurse.
NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung
der Steuer-Verhältnisse, werden dabei ausgeführt.
Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachm. u. groß. Lehr-Jug.
Kaiserplatz 1a, Portier und 1. St.



Nr. 88.

Samstag, den 15. April 1906.

21. Jahrgang.



Frau Lore.



Roman von J. Jost.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Zulezt vermochte sie die Ungewissheit nicht mehr zu ertragen und forschte zaghaft den Forstmeister aus. Er durchschaute sie gleich und dachte, ein frischer Schnitt ist besser als eine eiternde Wunde. So gab er ihr denn in knappen Worten eine Schilderung des Benehmens Schierstedts an jenem traurigen Abend.

„Seit der Zeit ist der junge Herr ausgeblieben, ich glaube gar, er geht mit dem Gedanken einer Verheiratung um. Die Luft hier bei der Oberförsterei Schwarzbach scheint ihm nicht mehr zu behagen.“

„Nicht mehr zu behagen“, wiederholte Lore tonlos.

Braun blickte das junge Mädchen forschend an. Das ging tiefer als er geahnt hatte.

„Ist dir der junge Herr in letzter Zeit näher getreten, Lore?“

Lore schluchzte qualvoll auf. Das Leid um den geliebten Mann, dessen erbärmliche Schwäche sie schonungslos aufdecken sollte, erstikte sie fast.

„Lore, liebes Kind, denke, dein lieber Pflegevater stände vor dir, und vertrau mir.“

„Ich gab ihm mein ganzes Herz“, flüsterte sie.

„Und er weiß es, Lore?“ fragte Braun aufgeregt.

„Er warb um mich an dem Abend vor Onkels Tode.“

„Er warb um dich!“ — Braun lief im Zimmer umher wie ein Wilder. „Ja, ha, es ist zum Lachen. Um solch Mädel, wie unsere Lore, wirbt solch ein Kerl, solche Hundeseelen, solch ein Feigling.“

„Onkel Forstmeister“, flehte eine traurige Stimme, Lore legte ihm beschwichtigend ihre Hand auf den Arm.

„Ja, Kind, es ist schon gut. Du hörst es nicht gern. Kann's mir denken, aber bei solcher häßlichen Ehrensache wird mir altem Kerl noch warm. Gott verhüte in Gnaden, daß das Freund Schulse erfährt, dann wäre der Skandal fertig.“

„Nicht so, Onkel, das geht niemand etwas an, als mich. Und glaubst du, daß ein Mädchen, das einen Buchhändler zum Vater hat, nicht auch seinen Stolz hat? Nicht eine Träne mehr weint sie dem nach, der ihre erste Liebe war. Ich verachte die ganze, böse Welt, die mich schwaches Mädchen so bitter kränkt, aber dir und deiner Schwester vermag ich es niemals zu danken, was Ihr an mir tut. Wäret Ihr nicht, ich wäre erstickt an dieser Schande.“

Weinend fiel sie ihm um den Hals und wußte es selber nicht, daß alle ihre Tränen doch nur der Treulosigkeit des einen galten.

So begrub Lore von Nordmann ihre erste Liebe.

Braun ließ sie weinen und streichelte ab und zu das bunte Köpfchen — eine Mutter hätte es nicht besser verstanden. Nach und nach wurde Lore ruhiger, sobald er begann, mit ihr die nächste Zukunft zu beraten.

„Bis das Haus verkauft ist, hast du das Recht, hier wohnen zu bleiben“, log er tapfer drauf los, denn Lore wäre ja schon morgen ausgezogen, wenn sie wußte, daß sie es nur ei-

ner besonderen Gnade des Erben, Herrn von Roeder, verdankte. Dann aber hätte auch das traute Hin und Her zwischen der Villa und der Oberförsterei aufgehört, und selbst wenn Lore seiner Einladung in sein Haus gefolgt wäre, so würde für all die Möbel doch kein Raum gewesen sein. Nein, so war es besser, und die beiden alten Dienstboten waren vorläufig Schutz genug für sie. Die alte Hummel hatte mehr Tatkraft als manche fein gebildete Dame.

Lore atmete tief auf bei der Mitteilung, denn das wäre ihr das Härteste gewesen, wenn sie jetzt schon aus den trauten Räumen hätte scheiden müssen.

So ließ Braun sie beim Abschied in gefasster Stimmung zurück und wandte sich sinnend der Haustüre zu, als Frau Hummel auf ihn trat.

„Herr Forstmeister, ich hätte die große Bitte, ein paar Worte mit Ihnen ganz allein sprechen zu dürfen.“

„Wie Sie befehlen, Frau Hummel, ich stehe zu Ihren Diensten.“

Frau Hummel führte Braun in ein kleines Zimmer im Erdgeschoss und schob ihm einen Lehnstuhl ans Fenster, in dem er sich geduldig niederließ, er merkte, die Sache würde lang werden. Die Wirtschaftlerin zog sich geschäftig einen Stuhl heran und setzte sich Braun gegenüber.

„Es ist nur, unser Fräulein Lore darf nichts davon erfahren.“

„So heimlich, Frau Hummel? Sie machen mich gewaltig neugierig.“

„Ist es wahr, daß unser Fräulein Lore nicht mehr von Roeder heißt?“

„Ja, Frau Hummel, daran ist nichts mehr zu ändern. Aber wenn Sie das trösten kann, der alte Herr hat ihr seinen Namen geben wollen.“

„Weiß ich, Herr Forstmeister, weiß ich.“

„Sie wissen — — —“

„Ja, Herr Forstmeister, unsers hat doch auch Augen im Kopfe. Unser verstorbener Herr war rechtschaffen verliebt in Lore.“

Braun packte den runden Arm der Wirtschaftlerin so fest, daß sie zurückprallte.

„Ja, wußten Sie das nicht, Herr Forstmeister? Sogar der Siegfried hat's zuletzt verspürt und immerzu den Kopf geschüttelt, und unser Fräulein erst, die hatte es in der letzten Zeit auch geg.“

„Darum die Briefe um ihn herum und ihr Bild. So hat er's gemeint mit dem Namen. Armer Freund! Arme Lore!“

„Arme Lore! So sagen wir auch, der Siegfried und ich, und wenn wir zusammen sind, werden wir alles. Vor dem Siegfried brauch ich mich nicht zu genieren, der hat unser Fräulein gerade so lieb wie ich, der plappert auch nichts weiter. Und da hat er denn so allerhand von Ihrer St. gehört.“

„So, so, das ist ja nett. Also klatschen tut die leichtsinnige Riefe auch.“

Frau Hummels stattlicher Busen hob sich in tiefem Atemzug der Befriedigung, daß sie ihrer Feindin eins auszuweisen konnte.

„Die Niese hat erzählt — — —“

Frau Hummel stodte.

„Na, weiter, weiter, Frau Hummel. Bin doch gespannt, was das Weibsbild dem Siegfried angehängt hat.“

„Sie nehmen mir nicht übel, daß ich's weiter sag', Herr Forstmeister, aber es ist nur, daß man weiß, woran man ist — denn im Vertrauen gesagt, Herr Forstmeister, der Niese traue ich nicht über den Weg. Und was das Getue mit dem alten Kunstlerdarm — Sie nehmen mir nicht übel, daß ich so ganz unter uns den Siegfried so benenne — bedeutet, ist doch so klar, wie die liebe Sonne am Tag. Aber was ich dazu tun kann, die Niese und der Siegfried — nein, Herr Forstmeister, da kann der Alte doch andere Ansprüche machen. Aber seit der Erbschaft — na, Sie können sich's denken, Herr Forstmeister — ist das Weibsbild wie verrückt — rein wie verrückt, sag' ich. Müßt' sich wohl ins warme Nest setzen. Nein, Herr Forstmeister, so alt und jung zusammen, das taugt allemal nicht. So 'ne Junge quieselt hin und her, und das Alter will seine Ruhe haben und — — —“

„Und da haben Sie gedacht, der Siegfried und Frau Hummel sind wie geschaffen für einander, und das sag' ich auch.“

„Herr, was der Herr Forstmeister für Späße machen kann“, — die Wirtschafterin strich verschämt die blendend weiße Schürze glatt. „Wenn das der Siegfried harte, womit Sie mir ehrlicher Wirtin unter die Augen gehen.“

„Ja, aber nun habe ich über Ihre Herzensangelegenheit noch immer nicht erfahren, was die Niese sagte.“

Frau Hummels rosiges Gesicht legte sich plötzlich in tiefe Falten. „Nein, daß ich über der Niese alles andere vergessen habe, und es geht doch um das arme Fräulein Lore, und die Sehnsucht nach dem Referendar brüht ihr das Herz ab.“

„Dem Referendar, Frau Hummel?“ Der Forstmeister wurde auf einmal gewaltig ernst. „Wukten schon die Diensthöten um die unselige Geschichte?“

„Na, ich mein, weil der Herr nie mehr kommt. Er bekümmert sich nicht mehr um unser Fräulein, und früher konnte er stets den Weg zu ihr finden und ging mit lustigem Singen hier vorbei. Aber jetzt — nicht rühren, und sie schaut sich die Augen nach ihm aus.“

„Aber die Niese“, fiel Braun der rebseligen Alten ins Wort.

„Ja, ja, die Niese, das ist's eben, warum ich den Herrn Forstmeister durchaus sprechen mußte.“ Frau Hummel beugte sich ganz dicht zu Braun herüber und flüsterte dann: „Ist der Vater von Fräulein Lore ein Brandstifter?“

Wie entsezt von dieser schweren Anklage fuhr die Wirtschafterin wieder zurück, die funkelnden Augen in aufgeregter Spannung auf Brauns Gesicht richtend.

„Ja, Frau Hummel, es ist leider traurige Wahrheit.“

„Nun sagt die Niese aber, das mißgünstige Ding — der Siegfried hat sie seither nicht mehr angesehen, so böse ist er geworden — kein Mensch wolle jetzt mit unserem Fräulein mehr was zu tun haben, und es sei eine Schande für uns, in so 'nem Hans zu dienen, denn das Fräulein hätte keinen ehrlichen Namen mehr.“

„So, das sagt die Dirn“. Dem Forstmeister lockte es, und er setzte mit erhobener Stimme hinzu: „Na, dann kann die Niese nur gleich ein Haus weiter ziehen, und ich hab' keinen Platz mehr für sie.“

„Das hab' ich dem Siegfried auch gesagt“, eiferte Frau Hummel, „und er hat dazu genickt. Aber puffiert hat er sie doch bis jetzt, so sind die Mannsleute nun mal, und es ist man gut, daß sie fortkommt, dann ist sie ihm aus den Augen.“

„Und Sie bleiben bei dem Fräulein?“ fragte Braun halb belustigt, halb gerührt.

„So lange sie uns behalten will. Wir haben ja jetzt zu leben, der Siegfried und ich, seitdem uns unser lieber gnädiger Herr so reich bedacht hat“ — sie fuhr mit dem Schürzenzipfel über die Augen — „aber so lange die Lore uns behalten will, so lange bleiben der Siegfried und ich bei ihr.“

Der Forstmeister brühte ihr die arbeitsrauen Hände. „Das ist recht von euch. Das gnädige Fräulein hat jetzt eine schwere Zeit, und da ist es gut, wenn ich so treue Menschen um sie weiß.“

Braun wollte sich erheben, um zu gehen.

„Noch einen Augenblick, Herr Forstmeister. Als ich das von der Niese gehört habe, bin ich zu Fräulein Lore gegangen — von ihrem Vater habe ich nichts gesagt — und hab' mit ihr wegen des Namens gesprochen, und sie hat mir gesagt, daß da ein Verwandter ist, der nicht haben will, daß sie sich von Niese nennt. Und der selige Herr hat ihr doch seinen Namen

geben wollen vor dem Altar. Das weiß ich ganz genau, und die Lore auch.“ Frau Hummel sann ein Weisheit und dann begann sie von neuem: „Herr Forstmeister“, und sie hob bitend ihre gefalteten Hände Braun entgegen, „wenn ich nun unserer Lore einen Namen gebe, meinen ehrlichen Namen. — Der Siegfried lacht zwar darüber und sagt: Wer will denn Hummel heißen?“ Ein Gefühl des Gefährts klang aus der guten Stimme.

In tiefer Rührung blickte Braun in das freundliche Gesicht, dessen Augen in Tränen standen, dann nahm er ihre beiden biden, roten Hände in die seinigen und drückte sie stumm. Er mußte erst etwas herunter schluden, ehe er antworten konnte. Noch dachte er nach, wie er es am besten wenden könnte, um die brave Frau nicht zu fränken, da kam es heran auf leisen Sohlen von der Schwelle des Küchensimmers her, dessen Tür weit offen stand, eine schwarze Gestalt, nur in den Umrissen erkennbar. Lore, die die letzten Worte gehört hatte, lag weinend zu den Füßen der treuen, alten Pflegerin, ihr Gesicht in ihrem Schoß bergend.

Das war die richtige Antwort für die gute Seele. Der Forstmeister ging leise hinaus, er schloß behutend die Tür hinter sich zu, er wußte, die beiden Menschenkinder würden sich verstehen, auch wenn Lore das Anerbieten zurückwies. Er fühlte sich hier gänzlich überflüssig, aber einem mußte er dieses alles erzählen, ihm, den er seiner schon wartend wußte, dem treuen Freund Lore — wie er sich selbst nannte — Forstmeister v. Schulz.

Die Tage vergingen, es wurden Wochen daraus, und noch immer war die Villa Noeber nicht verkauft. Der Erbe verlangte eine zu hohe Summe und der Reflektanten waren nur wenige. Es gehörte schon eine einsiedlerische Natur dazu, um da draußen in der Waldeseinsamkeit zu wohnen.

Lore war sie gerade recht; ihr von der Welt so tief verwundenes Herz zog sich in herbem Stolz von allen Menschen zurück. Beinahe krankhaft vermied sie jeden Verkehr mit der Stadt, den mußten ihre Leute für sie besorgen. Wie ein todwundes Edelweiß verbarg sie sich im heimlichen Winkel. Nur in der Oberförsterei lehrte sie ein, selten genug für die brennende Sehnsucht des Vessors, der dann ab und zu das Glück hatte, die bleiche, stille Lore zu sehen.

Wie traurig sie verändert war! Wo blieb der Aeberrnuf ihrer braunen Augen, wo das neckische Lachen des in leichtem Spott gekräuselten Mundes, wo das Schelmenspiel der Größchen in den früher so rosigen Wangen?

Auch die Gestalt war überschlaunt geworden und erschien so noch größer. Sie hatte etwas von einem Gespenst in dem düsteren Schwarz ihrer Kleidung. Ach, wie gern hätte er den bleichen Mund geküßt, bis er den Schmerzenszug verlor, wie gern die fremdartige, farblose Mädchensnipe in seinen Armen erwärmt, auf daß sie sich an seinem Herzen entsalte zu duftender, leuchtender Blüte.

Lore bemerkte von dem allen in der ersten Zeit ihrer Trauer nichts, sie war allem abgestorben, was Liebe und Glück hieß. Nur dem Forstmeister stand sie vertraulich nahe, denn auch Fräulein Ursula konnte sich nicht rühmen, ihr Vertrauen zu besitzen. Schmerzhafte Stunden waren es, als Lore dem Schicksal ihres Vaters nahe trat. Aus alten Briefen schöpfte sie diese Kenntnis, und was diese nicht verrieten, das erzählte der Forstmeister ihr so schonend wie möglich — er hatte Erkundigungen über den ungeligen Mann eingezogen. Herr von Nordmann war schon seit drei Jahren einer Irrenanstalt zugewiesen, da sich bei ihm Anzeichen von Geistesstörung bemerklich machten. Man hatte beschlossen, ihm auch nach der Verbüßung seiner Strafe dort zu lassen. Die Zinsen eines für ihn von seiner unglücklichen Frau festgelegten Kapitals reichten für den dortigen Aufenthalt aus.

Es wurde von dem für ihn ernannten Pfleger, einem geachteten Bürger der nächstgelegenen kleinen Stadt, Lore nahegelegt, ihren unglücklichen Vater zu besuchen, der auch in der geistigen Annachtung stets seine Unschuld beteuerte. Sie wies aber solches Ansinnen mit Heftigkeit, ja fast mit Wuth zurück. Nichts wollte sie mit dem Manne gemein haben, um dessentwillen ihre Mutter in ein frühes Grab gesunken und über sie selbst Elend über Elend gekommen war.

Nach den Beweisen konnte an der Schuld ihres Vaters nicht gezweifelt werden, und sie fühlte es, daß sie sich dem bereuenden Sünder viel eher mit weiblicher Barmherzigkeit genähert hätte, als dem verstockten Leugner seiner Tat. Nein, mit dem Manne hatte sie endgültig abgeschlossen und sie hat den Forstmeister, gar nicht mehr an der Sache zu rühren.

(Fortsetzung folgt.)

Madame Hermet.

Von Guy de Maupassant.

(Nachdruck verboten.)

Die Wahnsinnigen ziehen mich unwiderstehlich an. Diese Leute leben in einem geheimnisvollen Land voll seltsamer Träume, in jenem undurchdringlichen Winkel des Irrens, in dem alles, was sie auf Erden gesehen, alles, was sie geliebt, alles, was sie getan, für sie in einer eingebildeten Existenz aufs neue beginnt, die außerhalb aller Gesetze liegt, die die Dinge, das menschliche Denken beherrschen. Für sie existiert das Unmögliche nicht mehr; das Unwahrscheinliche verschwindet; das Feenhafte wird zur Wirklichkeit, und das Uebernatürliche erscheint ihnen vertraut; ihrer Meinung nach geschieht alles und kann alles geschehen. Sie machen nicht die geringsten Anstrengungen, um die Ereignisse zu besiegen, den Widerstand zu brechen und die Hindernisse umzustürzen. Eine Laune ihres in Illusionen schwelgenden Willens genügt, und sie besitzen alle Reichtümer der Welt, sie erfreuen sich aller Genüsse, sie sind immer schön, immer jung, immer geliebt. Sie allein können auf Erden glücklich sein, denn für sie allein existiert die Wirklichkeit nicht.

Ich neige mich gern zu ihrem irrenden Geist, wie man sich über einen Abgrund neigt, in dessen tiefstem Grunde ein unbekannter Strom schäumt, von dem man nicht weiß, woher er kommt, und wohin er geht.

Doch es hat keinen Zweck, in diese Risse zu blicken, denn nie wird man ergründen, woher dieses Wasser kommt, noch wohin dieses Wasser geht. Schließlich ist es doch nur Wasser, wie das, das im hellen Tageslicht dahinfließt, und wir erfahren nicht viel, weil wir es vorüberaussehen sehen. Es hat auch keinen Zweck, den Geist der Wahnsinnigen zu ergründen, denn selbst ihre seltsamsten Gedanken sind im Grunde doch nur bereits bekannte Gedanken, die nur deshalb eigentümlich erscheinen, weil sie nicht mehr vom Verstande gefesselt werden. Ihre launenhafte Quelle erfüllt uns mit Ueberraschung, weil man sie nicht hervorsprudeln sieht; jedenfalls hat es nur eines kleinen, in ihren Lauf gefallenen Steines bedurft, um dieses Gesprudel hervorzubringen.

Dennoch ziehen die Wahnsinnigen mich noch immer an, und immer lehre ich, von diesem alltäglichen Geheimnis des Irrens angelockt, zu ihnen zurück.

Eines Tages, als ich eines ihrer Asyls besuchte, sagte der mich begleitende Arzt zu mir: „Ich werde Ihnen einen interessanten Fall zeigen.“

Mit diesen Worten ließ er eine Pforte öffnen, in der eine noch schöne Frau von ungefähr 40 Jahren in einem großen Sessel saß und aufmerksam ihr Gesicht in einem kleinen Spiegel betrachtete.

Sobald sie uns bemerkte, richtete sie sich auf, lief nach dem Hintergrunde ihres Zimmers, um von dort einen auf einem Stuhl liegenden Schleier zu holen, hüllte sich damit sorgfältig das Gesicht ein und kam dann zurück, indem sie mit einem Kopfnicken auf unseren Gruß antwortete.

„Nun?“ fragte der Doktor, „wie fühlen Sie sich heute morgen?“

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus.

„O, schlecht, sehr schlecht, mein Herr; die Zeichen treten jeden Tag mehr hervor!“

„Aber nicht doch! Nicht doch!“ versetzte er mit überzeugter Miene; „glauben Sie mir, Sie irren sich!“

Sie näherte sich und flüsterte ihm zu:

„Nein; ich weiß genau. Ich habe heute morgen zehn Löcher mehr gezählt, drei auf der linken Wange, vier auf der rechten Wange und drei auf der Stirn. Das ist gräßlich, gräßlich! Ich wage es nicht mehr, mich von jemandem sehen zu lassen, nicht einmal von meinem Sohn, nicht einmal von ihm! Ich bin verloren, ich bin für immer entstellt!“

Sie fiel auf ihren Sessel zurück und begann zu schluchzen. Nun nahm der Arzt einen Stuhl, setzte sich neben sie und sagte mit sanfter, tröstender Stimme:

„Nun, zeigen Sie mir das doch! Ich versichere Ihnen, es ist nichts. Mit einer kleinen Operation werde ich alles verschwinden lassen.“

Durch ein Kopfschütteln weigerte sie sich, ohne ein Wort zu sprechen. Er wollte ihren Schleier anrühren, doch sie packte ihn so kräftig mit beiden Händen, daß seine Finger in das Gewebe drangen. Wieder begann er, sie zu ermahnen und sie zu beruhigen.

„Sie wollten doch, daß ich Sie leibhaftig bringe, diese hässlichen Löcher, und daß man sie gar nicht mehr bemerkt, wenn ich Sie behandelt habe; wenn Sie sie mir nicht zeigen, werde ich Sie auch nicht heilen können.“

„Ihnen will ich sie ja zeigen,“ murmelte sie, „aber den Herrn, der Sie begleitet, kenne ich nicht!“

„Das ist ebenfalls ein Arzt, der Sie noch besser behandeln wird, als ich!“

Nun ließ sie sich den Schleier fortnehmen, doch ihre Furcht, ihre Aufregung, ihre Scham, gesehen zu werden, ließen sie bis auf den Hals erröten. Sie schlug die Augen zu Boden, drehte ihr Gesicht bald nach rechts, bald nach links, um unseren Blicken auszuweichen, und stotterte:

„Oh, ich leide entsetzlich, daß ich mich so sehen lassen muß! Es ist furchtbar, nicht wahr? Es ist furchtbar!“

Ich betrachtete sie überrascht, denn sie hatte gar nichts auf dem Gesicht, nicht ein Fleckchen, nicht einen Punkt, weder ein Zeichen, noch eine Narbe. Die Augen noch immer zu Boden schlagend, wandte sie sich nach mir um und sagte: „Als ich meinen Sohn pflegte, habe ich mir diese entsetzliche Krankheit zugezogen, mein Herr; ich habe ihn gerettet, doch ich bin entstellt. Ich habe ihm meine Schönheit geopfert, meinem armen Kind! Nun, ich habe meine Pflicht getan; mein Gewissen ist ruhig. Wenn ich leide, so weiß es nur Gott!“

Der Doktor hatte einen kleinen Malerpinsel aus der Tasche gezogen und sagte: „Lassen Sie mich gewahren, ich werde das alles in Ordnung bringen.“

Sie hielt ihre rechte Wange hin, und er fing an, sie mit leichten Strichen zu betupfen, als wenn er kleine Farbpunkte aufstiehe. Dasselbe tat er bei der linken Wange, beim Kinn und bei der Stirn; dann rief er: „Sehen Sie hin, es ist nichts mehr; gar nichts!“ Sie nahm den Spiegel, betrachtete sich längere Zeit mit größter Aufmerksamkeit, einer tiefen, gespannten Aufmerksamkeit, mit einer heftigen Anstrengung ihres ganzen Willens, um irgend etwas zu entdecken; dann senkte sie: „Nein! Man sieht nicht mehr viel; ich bin Ihnen unendlich dankbar.“

Der Arzt hatte sich erhoben. Er grüßte sie, ließ mich hinausgehen und sagte, als sich die Türe geschlossen hatte: „Hier haben Sie die schreckliche Geschichte dieser Unglücklichen!“

„Sie heißt Madame Hermet und war sehr schön, sehr kokett, sehr geliebt und lebenslustig. Sie gehört zu jenen Frauen, die nur ihre Schönheit auf der Welt besitzen und die nur der Wunsch, zu gefallen, in der Existenz aufrecht erhält, beherrscht und tröstet. Die beständige Angst um ihre Frische, die Sorge um ihr Gesicht, ihre Hände, ihre Zähne, alle Teilchen ihres Körpers, die sie zeigen konnte, nahmen ihre ganze Zeit und ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.“

Sie blieb als Witwe mit einem Sohn zurück. Das Kind wurde erzogen wie alle Kinder stark umworbener Weltmänner. Dennoch liebte sie es.

Er wuchs auf, und sie alterte. Ob sie die verhängnisvolle Krijs herannahen sah? Das weiß ich nicht!

Hat sie, wie so viele andere, jeden Morgen stunden- und stundenlang die einst so feine, durchsichtige und klare Haut betrachtet, die sich jetzt ein wenig unter den Augen zusammenzieht und in tausend kaum merkbaren Punkten einschrumpft, die sich von Tag zu Tag, von Monat zu Monat stärker vertiefen werden?

Hat sie sich zehn-, zwanzigmal an einem Tage eingeschlossen, indem sie ohne Grund den Salon verließ, in dem die Freunde plaudern, um in ihr Zimmer hinaufzugehen und, von Schlössern und Riegeln beschützt, wieder einmal das Verfallsstadium des reifen, langsam wellenden Fleisches zu beobachten, und mit tiefer Verzweiflung den langsamen Fortschritt des Uebels zu konstatieren, das noch niemand zu sehen scheint, das sie aber ganz genau kennt? Sie weiß, wo die heftigsten Angriffe, die tiefsten Bisse des Alters vorherrschen. Und der Spiegel, der kleine runde Spiegel in dem ziselirten silbernen Rahmen sagt ihr abscheuliche Dinge, denn er spricht, er scheint zu lachen, er spottet und kündigt ihr alles Kommende an, alles Elend ihres Körpers, die gräßliche Marter ihres Denkens bis zum Tage ihres Todes, der gleichzeitig der Tag ihrer Erlösung sein wird.

Sicherlich hatte sie alle diese Qualen durchlebt, denn es ereignete sich folgendes: Eines Tages — sie zählte damals siebenunddreißig Jahre — wurde ihr Sohn, der fünfzehn Jahre alt war, krank. —

Er hatte das Bett, ohne daß man noch bestimmen konnte, woher seine Krankheit kamme und wie der Charakter derselben war. Ein alter Mann, sein Hauslehrer, wachte bei ihm und verließ ihn fast nie, während Madame Hermet sich morgens und abends nach ihm erkundigte.

Sie blieb einige Minuten im Zimmer, betrachtete die Medizinflaschen, machte mit den Lippen: „Puh!“ rief dann plötzlich: „Ach, ich habe etwas sehr Dringendes vergessen!“ und entfloh, indem sie einen feinen Toiletengeruch hinter sich zurückließ; abends erschien sie noch eiliger, denn sie hatte gerade noch Zeit zu fragen: „Nun, was hat der Arzt gesagt?“

„Er hat sich noch kein Urteil gebildet, Madame,“ erwiderte der Hauslehrer.

Eines Abends aber versetzte der Lehrer: „Madame, Ihr Sohn leidet an den Pocken.“

Am nächsten Morgen ließ sie sich schon bei Tagesanbruch erkundigen, doch der Zustand hatte sich nicht gebessert, und sie verbrachte den ganzen Tag in ihrem Zimmer, in dem kleine, starke Gerüche verbreitende Kohlenbecken dampften. Ihre Botschaft behauptete außerdem, man hätte sie den ganzen Tag stöhnen hören.

Am Morgen des ersten Tages trat der Hauslehrer mit ernstem und blassem Gesicht in ihr Zimmer und sagte, ohne den Stuhl zu nehmen, den sie ihm bot: „Madame, Ihr Sohn ist sehr krank und wünscht Sie zu sehen.“

Sie warf sich auf die Knie und rief: „Oh, mein Gott, mein Gott! Wie werde ich das wagen! Mein Gott, mein Gott, hilf mir!“

„Der Arzt hat nur noch wenig Hoffnung, Madame,“ fuhr der Lehrer fort, „und Georges erwartet Sie!“

Zwei Stunden später trat der Lehrer, als der junge Mann, der sein Ende nahen fühlte, von neuem nach seiner Mutter verlangte, wieder in ihr Zimmer und fand sie noch immer auf den Knien, wie sie weinend wiederholte:

„Ich kann nicht! Ich kann nicht! Ich habe zu große Furcht; ich kann nicht!“

Er versuchte, sie dazu zu veranlassen, ihr Mut einzusprechen und sie fortzusetzen; es gelang ihm nicht; er versetzte sie nur in einen Nervenanzfall, der ziemlich lange dauerte und in dem sie ein lautes Angstgeschrei ausstieß.

Der junge Mann lag im Todeskampfe. Als er sah, daß seine letzte Stunde gekommen war, flehte er, man möchte seine Mutter veranlassen, ihm Lebewohl zu sagen. Mit jener Ahnung, die die Sterbenden zuweilen überkommt, hatte er alles verstanden, alles erraten und sagte: „Wenn sie nicht das Zimmer zu betreten wagt, so bitten Sie sie wenigstens, durch den Balkon bis zu meinem Zimmer zu kommen, damit ich sie doch sehen kann, damit ich mit einem Blicke Lebewohl sagen kann, da ich sie ja nicht umarmen darf.“

Der Arzt und der Lehrer kehrten wieder zu der Frau zurück.

„Sie setzen sich keiner Gefahr aus,“ behaupteten sie, „denn es befindet sich ja doch eine Fensterscheibe zwischen Ihnen und ihm.“

Sie willigte ein, bedeckte sich den Kopf, nahm ein Gläschen mit Salzen, ging drei Schritte auf den Balkon, dann verbarg sie plötzlich ihr Gesicht in den Händen und stöhnte: „Rein! nein! ... ich werde nie wagen, ihn anzusehen! ... nie! ... ich schäme mich zu sehr! ich habe zu große Furcht! ... Rein, ich kann nicht!“

Man wollte sie hinschleppen, doch sie hielt sich mit beiden Händen an der Balkonbrüstung fest und stieß ein so lautes Wehklagen aus, daß die Straßenpassanten den Kopf erhoben.

Und der Sterbende wartete; die Augen auf das Fenster richtend, wartete er, um zu sterben, auf das sanfte, geliebte Gesicht, auf das geheiligte Antlitz der Mutter, das er noch ein letztes Mal sehen wollte.

Er wartete lange, und die Nacht brach herein. Dann brennte er sich nach der Wand um und sprach kein Wort mehr.

Als der Tag anbrach, war er tot.

Am nächsten Morgen war sie wahnsinnig.



Rätsel und Aufgaben.

Buchstaben-Doppelrätsel.

a a a a e b b d e e e e e e e e e g g g h i l m n u n n u r r r s s u u u u u z.

Aus vorstehenden 38 Buchstaben bilde man 12 Wörter von je 3 Buchstaben. Diese bezeichnen aber in anderer Reihenfolge: eine alte Waffe, ein Futurwort, einen Artikel, einen Medeteil, eine Temperaturbezeichnung, einen Landstrich, einen Artikel, Futtermittel, einen Fluß, eine Götin, einen Fluß und einen Artikel.

Setzt man vor jedes dieser Wörter 2 der nachstehend angegebenen Buchstaben, so entstehen Wörter, deren Anfangsbuchstaben ein Sprichwort nennen. Die Buchstaben sind: a a e e e e e g i i i i i i i l l m m o p r t u w.

Buchstabenrätsel.

- u s l a n —
- a l l —
- a u —
- a b a —
- a d e —
- r e n —
- o r e l l —
- u n n e —
- b e s e n —
- e s t a l —
- m i l i —
- i c h a r —
- s o l a n —
- a n e —
- e o r —

Die Striche sind derartig durch Buchstaben zu ersetzen, das Wörter entstehen, deren Anfangs- und Endbuchstaben ein Sprichwort nennen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer.

Füllrätsel.

S a t i n
E m b e n
V i e n z
B o r n a
S i m o n
S r a v e
S o n a s
S o n n e

Selbst ist der Mann.

Diamanträtsel.

M
T a g
M a g e n
T o n d e r n
M a g d e b u r g
T a u b e r t
G r u n d
A r m
s

Rebus.

Ein Unalück kommt selten allein.

Moderne — Verlobte — Möbel

verlangen von der Darmstädter Möbelfabrik, Hoflieferant, Heidelbergerstraße 129, Preisliste mit Abbildungen. 300 Zimmer in allen 835/102 Preislisten aufgestellt und Reis lieferefertig. Bedeutendstes Einrichtungsgeschäft Mitteldeutschlands.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

∞ ∞ Ungewollte Selbsterkenntnis. ∞ ∞



Zwei bezechte Studenten laufen auf der Straße gegen einen älteren Herrn welcher ihnen halb ärgerlich zuruft:
„Ich bin der Professor Schulze!“

Erster Student (lallend): „W—ollen wir uns vorstellen?“

Zweiter Student: „W—ehahre, er sieht ja — was wir sind!“



~ ~ Illustrierte Druckfehler und Romanphrasen. ~ ~



Unter sichtlichcr Bewegung drückt der Graf einen heißen Fuß auf ihre Stirn.



Im Zoologischen Garten angekommen, überreichte er seiner Tante sogar einen prachtvollen Strauß.



Der alte treue Diener führte das weinende Kind sofort zur Gräfin in den Salon.



Er ließ das alte Gefäß von einer Malerin echt künstlerisch bemalen.

~ ~ Die feindlichen Freunde. ~ ~

Im geselligen Verein „Harmonie“ zu Hagelburg, dem die Crème dieser kleinen Ackerstadt fast ausnahmslos angehörte, drohte die bisherige Eintracht, welche unter den Mitgliedern herrschte, einen bedenklichen Miß zu bekommen. Die letzten Wahlen hatten, nach wochenlangem eifrigem Agitieren der beiden Kandidaten für den Präsidentensitz des Vereins, dem Verlagbuchhändler und Redakteur der „Hagelburger Stadt- und Landpost“ Fichtelberger zum Siege verholfen und damit der, unter Führung des Eisenhändlers Puffte kämpfenden Opposition das Wasser auf die Mühle kleinlicher Rörgelei geliefert. Der, mit der kleinen Variante „hie Puffte, hie Fichtelberger“ ausgegebene Schlachtruf war zwar schon längst verhallt, und dreiviertel des Puffteschen Heerbannes hatte mit der Majorität Frieden geschlossen; aber sein Führer konnte seine Niederlage nicht so leicht verwinden und suchte mit dem Rest seiner Anhänger dem glücklichen Nebenbuhler gegenüber sich für verloren ge-

gangene Ehre zu revanchieren und durch kleine Plänkeleien in den Vereinsversammlungen seinem Grolle Luft zu machen.

Einst als Spiel- und Schulkollegen unzertrennlich, hatten sie einträchtig die ganzen Jahre hindurch in den verschiedensten Ämtern miteinander gewirkt. Erst der wachsende Ehrgeiz um die hervorragendste Position in der Gesellschaft des Vaterstädtchens — und das war das Präsidentenamt in der „Harmonie“ — hatte aus den beiden Freunden erbitterte Feinde gemacht. Und da Puffte seinem Feinde auf keine andere Weise beikommen konnte, so suchte er ihn wenigstens im Verein durch fortwährende Opposition, durch spitzfindige Anfragen und Anträge das Leben so sauer wie möglich zu machen, und das erworbene Amt soviel wie möglich zu verleiden.

Trennte sie aber so im gesellschaftlichen Leben eine fast unüberbrückbare Kluft von einander, so glich sich dieselbe im Geschäftsleben wieder aus. Denn da sie Beide in ihren

Büchern am Orte ohne Konkurrenz waren, so waren sie hinsichtlich des Bedarfs, den Jeder in den Artikeln des Anderen hatte, doch wieder auf einander angewiesen. Und keiner war ein treuerer Abonnent der „Stadt- und Landpost“ als gerade Puffel! Ja, hätte Fichtelberger auf seinen Präsidentenposten verzichten wollen, er hätte keinen eifrigeren Verfechter der von ihm vertretenen Meinung haben können, als seinen ehemaligen Schulfreund und nunmehrigen Gegner.

Fichtelberger hatte es zur geschäftlichen Usance, seine zahlreichen Kunden von den neuesten literarischen Erzeugnissen in Kenntnis zu setzen, indem er, sobald eine Sendung von Büchern einging, dieselben den verehrten Mitbürgern zur Einsichtnahme ins Haus sandte mit der ergebenen Bemerkung, daß: falls der Empfänger die Werke nicht in drei Tagen zurücksende, er annehmen müsse, daß man gesonnen sei, dieselben zu behalten u. s. w. Hatte dieser Passus oft genug schon Veranlassung zu Zwistigkeiten mit den Kunden gegeben, so sollte er — hinsichtlich Puffels — dem Maß vollends den Boden ausschlagen.

Auch diesem, seinem lieben Freund und Kunden, beehrte sich zc. Herr Christian Fichtelberger ein Prachtwerk mit dem ominösen Begleitzettel ins Haus zu senden, und da Puffel im Drange der Geschäfte übersehen hatte, das Werk zurückzusenden, so trat zu seinem nicht geringen Entsetzen eines Morgens der Gehilfe des Buchhändlers mit einer schön geschriebenen Quittung über Mark fünfzig für das Werk bei ihm an. Puffel weigerte sich natürlich, unter dem Hinweis, nichts bestellt zu haben, zu zahlen. Dem Gehilfen blieb denn auch nach langem, erfolglosem Parlamentieren nichts weiter übrig, als unverrichteter Sache wieder abzugehen. Aber nach kaum einer halben Stunde erschien er wieder: „Herr Fichtelberger ließe um Rückgabe des Werkes ersuchen, ließe aber gleichzeitig sagen, daß er von ihm — Puffel — derartige Weiterungen nicht erwartet hätte. Ein Mann von Bildung schicke eben Sachen, die er nicht zu behalten wünsche, ohne besondere Aufforderung selbst zurück. So

etwas wäre doch im Geschäftsleben selbstverständlich. — Puffel glaubte seinen Ohren nicht recht zu trauen und kämpfte zehn Minuten lang gegen einen Schlaganfall an. Fichtelberger zweifelte seine Bildung, seine Geschäftskennntnis an! Dieser Wicht! — Er schnappte ein paar Mal nach Luft und schoß dann wie besessen zur Türe hinaus, den unglücklichen Voten sprachlos stehen lassend. Rache für diese Beleidigung! Rache! Das war Puffels einziger Gedanke. —

Und da, als eines Tages Fichtelberger gerade eine kleine Reise auf die umliegenden Dörfer angetreten hatte, da fuhr Puffels schwerer Rollwagen vor dem Hause seines Gegners vor, und vier handfeste Arbeiter luden, „zur gefälligen Ansicht von einer eben eingegangenen Sendung“ — sechs prachtvolle Umbose von verschiedener Größe und verschiedenem Gewicht ab, die das Auge jedes Schmiedes hätten vor Entzücken leuchten lassen. Und ehe der, ob dieser Musterendung ganz verblüffte Ladengehilfe noch Worte fand, hatte ihm der Puffelsche Kutscher schon einen Zettel in die Hand gedrückt, der denselben Wortlaut hatte wie die Fichtelbergerschen Begleitscheine. Und dann war er davon gefahren, wie der Satan grinsend! —

Umsonst war das Wettern und Zetern Fichtelbergers, als er nach zwei Tagen zurückkehrend, die Bescheerung vorfand. Umsonst seine Bitten, Puffel möchte ihn doch von diesen gewichtigen Zeichen seiner Aufmerksamkeit wieder befreien. Der mußte ein Herz von Stein in der Brust haben, denn höhnisch ließ er seinen Gegner auf alle Bitten nur mitteilen: „Er habe ihm für die viel bewiesene Aufmerksamkeit doch auch einmal einen Gegendienst leisten wollen; er habe genau wie jener Muster der von ihm geführten, neu eingegangenen Artikel zur Ansicht gesandt. Nun, wenn Herr Fichtelberger nicht gesonnen sei, dieselben zu behalten, so möge er sie ihm ruhig zurücksenden: Ein Mann von wahrer Bildung schicke Sachen, die er nicht behalten wolle, von selbst zurück. Das sei doch eine einfache, geschäftliche Höflichkeit!“

Schmeicheleihaft.

Badearzt: „Nochmals verbiete ich Ihnen streng allerlei Zerstreuungen und Unterhaltungen. Längeweile und wieder Längeweile wird sie am schnellsten kurieren.“

Patient: „Nur jetzt nicht, Herr Doktor, so lange ich allein bin! Nächste Woche kommt meine Frau, und da macht sich die Längeweile von selbst!“

Falsch aufgefasst.

Dame (in einem Abendzirkel zu ihrem Nachbar, einem Studenten): „Ich sehe es Ihnen an, Herr Doktor, Sie langweilen sich wie ich; die Gesellschaft ist aber auch zu nüchtern.“

Student: „Ganz meine Meinung, gnädiges Fräulein; dagegen sollten Sie mal mit auf unserer Abendstube sein, da ist nie von Nüchternheit eine Spur!“

Zu vorsorglich.

Förster Waldmann sendet eine Ladung Fichtenstämme per Bahn fort und hängt vorsichtig eine Tafel daran mit der Aufschrift: „Liegend zu versenden!“

Kurze Kritik.

Ein Dichterling sendet ein Gedicht mit der Überschrift „Ode“ an eine Redaktion und bittet im Falle der Nichtannahme um Angabe der Gründe. Er empfing sein „Werk“ zurück ohne jeglichen Kommentar, nur bestanden sich auf dem Anfangsbuchstaben der Überschrift zwei Punkte.

Gut gegeben.



Dame: „Ihnen hat ja der Wind die ganzen Haare fortgesetzt, Herr Meyer!“ — „Wirklich?“ — Da sind sie jedenfalls auf Ihre Zähne geflogen, mein Fräulein!“

Geniale Ausrede.

Herr: „Sie betteln und dabei riechen Sie schon am frühen Morgen nach Schnaps!“

Beitler: „Das reine Geheimnis, Herr, ich bin aus Nordhausen zu Haus!“

Weiches Gemüt.

„Warum weinen Sie denn?“

„Hab' soeben 'n Pfennig gefunden; ach, und mich greift alles so an!“

Sein Wunsch.

Herr: „Du Knirps, bist ja noch so klein, was willst Du denn eigentlich einmal werden?“

Junge: „Groß!“

Geschäftsmäßig.

Freier: „Ich werde Ihre Tochter auf den Händen tragen . . .“

Vater: „Ja! — Aber daß Sie mir darüber ja nicht Ihre Geschäfte vernachlässigen!“

Ein Durchgänger.

Eisenbahnschaffner: „Bleiben Sie alle sitzen, meine Herrschaften, — der Wagen geht durch!“

Bäuerin (zu ihrem Mann): „Sakra, Alter! Bring' mi aufst, i hob' ka Ruh im Wagen, wann er durchgeht!“ —



Viehändler: „Na, zu kräftig ist der Dachs nicht!“
Bauer: „Aber a guat's Gemüt hat er.“

„Nicht verlegen.“

Übertrumpft.

Frau A.: „Mein Sohn der ist so geschick, der kann schon Wurzeln ausziehen.“

Frau B.: „Das ist noch gar nichts; mein Sohn ist doch auch nicht älter und der hat sogar schon ganz junge Bäume ausgerissen.“

Egoistisch.

Mann: „Nun, wie gefällt Dir mein neuer Überzieher?“

Frau: „Sehr gut; er paßt so reizend zu dem Sammetmantelet, das ich Dir kürzlich mal an einem Schau- fenster zeigte!“

Kindliche Verteidigung.

Vater: „Ein ungehorsamer Bengel ist der Willy, immer läuft er wieder durch den größten Schmutz und die tiefsten Pfützen!“

Märchen: „Ach, lieber Papa, das wird er wohl, als er noch ein ganz kleines Kind war, vom Storch gelernt haben.“

Auf der Certlärbahn.

Reisender: „Zum Donnerwetter! — Schaffner, weshalb halten wir denn hier so lange? Wir haben doch eben erst auf der vorigen Station wohl eine Stunde gewartet!“

Schaffner (geheimnisvoll): „Ja, sehen Sie, hier haben wir auch eigentlich nur zehn Minuten Aufenthalt; aber unser Zugführer ist so sehr musikalisch, und da gibt er denn immer dem Töchterchen vom Stations-Vorsteher hier eine Klavierstunde!“

Bezeichnend.

A.: „Ihre Frau hat Ihnen die Morgenschuhe an den Kopf geworfen?“ — B.: „Ja, ich erlitt ein Paar ‚Schlappen‘.“

Buchbinderlogik.

Gausfrau: Schämen Sie sich, als Bräutigam so den Hof zu machen! Sie sind doch schon gebunden!“

Bräutigam: „Gebunden noch nicht, erst brochiert!“

Ein edler Mann.

Buchhalter: „Heute, Herr Meyer, sind's gerade fünf- undzwanzig Jahre, daß ich in Ihre Dienste trat!“

Prinzipal: „Schon gut, schon gut, Sie wollen mir danken für all das Gehalt, was ich Ihnen während der Zeit gezahlt habe.“

„Nicht verlegen.“



Gnädige (die beiden Schätze einer Köchin sind wegen ihrer Nebenbuhlerschaft heftig aneinander geraten, dazu kommend): „Aber Minna, was ist denn das für ein Värm?“

Köchin: „D, das ist nur a wengl' a Liebhaber-Theater!“